

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 139.

Montag, 23. Mai

1932.



24. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Ein Flugzeug!“

Erregt, bestürzt und erfreut spannen die Freunde neben ihn; auch in den anderen Dicks rührte es sich.

„Kein Zweifel, ein russisches Flugzeug! Wenn es uns entdeckt und unsere Anwesenheit meldet, sind wir verloren!“ stieß der Fürst hervor.

Das Flugzeug kam den Fluß entlang geflogen. Als es das eingefrorene Flugschiff bemerkte, verlangsamte es den Flug.

„Wir müssen das Flugzeug in unsere Gewalt bekommen und mit seiner Hilfe in die Zivilisation zurückkehren!“ flüsterte Mirenski entschlossen. „Vorwärts, Kameraden! Wir veranlassen es zu landen und überrollen danach die Besatzung!“

„Widerwärtiger Gedanke!“ wehrte sich der Fürst.

„Es bleibt uns nichts anderes übrig!“ erwiderten mehrere Offiziere gleichzeitig. „Es ist Notwehr! Den Fliegern braucht ja nichts zu geschehen!“

Sie griffen zu den Waffen und eilten auf die Dicks und Tragflügel hinaus.

Dort winkten bereits die Angehörigen der Bedienungsmannschaft, allen voran Lanna, in lautem Jubel.

Das Flugschiff beschrieb eine Spirale und landete glatt; fast berührte der Rand seiner rechten Tragfläche den linken riesigen Flügel des „Ikarus“. In Pelze gehüllte Männer erschienen an den Fenstern und winkten. Aus dem Führerstand sprang ein Mann heraus, der im Laufen die Brille und den Sturzhelm abwarf und Lanna umfiel, die ihm entgegengeeilt war. Sie kümmerte sich nicht um die Zuschauer und ihr Erstaunen und küßte sich, als sei das hier auf dem zugefrorenen Chatanga im nördlichen Sibirien die selbstverständlichste Sache der Welt.

Verblüfft schaute der Fürst, und verblüfft ließen seine Kameraden die Hände von den Brownings und Revolvern herabsinken.

Die Türe des Passagierraumes flog auf; eine hochgewachsene, ernste und schöne Frau trat auf das Eis des Chatanga hinaus. Sie taumelte noch bei den ersten Schritten nach dem langen Flug, dann aber schritt sie geradeswegs auf die Männer zu, die längst vom „Ikarus“ herabgesprungen waren und verwundert und sprach- und ratlos der Dinge harreten, die da kommen sollten.

Die Dame warf den Pelz, den sie bisher über dem linken Arm getragen hatte, über die Schulter, winkte mit der Rechten und rief dann laut:

„Mitscha — Mitscha!“

„Bera Lisaweta!“ Der Fürst erblaßte vor Überraschung.

Doglow, Gubin und Mirenski begriffen.

„Hoch Ihre Durchlaucht Fürstin Bera Lisaweta Trufanoff!“ riefen sie und führten im Laufen das spontan losgebrochene Wettrennen an.

Alle überholend, in einer Schnelligkeit, die niemand dem fünfzigjährigen Mann zugetraut hätte, langte Iwan als erster an.

„Mütterchen Trufanoffa! Mütterchen Fürstin Trufanoffa! Unser Mütterchen ist wieder da!“ Jubelnd und weinend warf er sich aufs Eis und küßte den Saum ihres Pelzes.

„Schnell, lauft nach dem Flugzeug und laßt euch Wintersachen und Schokolade und Kognak geben!“ rief die Fürstin gerührt. Sie deutete nach dem gelandeten Flugzeug, wo Friß Ahinger und die Monteure ballenweiße Mäntel und Pelze aufs Eis warfen.

„Hoch, hoch Mütterchen Bera Lisaweta!“ riefen die Männer in unbeschreiblichem Jubel und Übermut. Dann rannten sie wie Rekordläufer in der gewiesenen Richtung davon.

Fürst Trufanoff kam mit langsamen Schritten heran; er ließ einen raschen und prüfenden Blick zur Fürstin gleiten, senkte aber sogleich danach wieder den Kopf.

Die Fürstin lächelte resigniert, als er ihr die Hand küßte und sie begrüßte.

„Eigentlich sollte ich dich jetzt tüchtig an den Ohren ziehen, Mitscha, und dich noch tüchtiger auskanken, aber ich weiß, daß diese Wirkung bei dir doch nicht lange vorhalten würde, wenn du inzwischen nicht aus dir selbst heraus vernünftig geworden sein solltest! Lege also jetzt gleich diesen Pelz an! Da find auch Zigaretten, und nun komm mit, dort drüben erwartet dich ein Bekannter und Freund!“

Friß Ahinger hatte die Ausgabe der Kleidungsstücke und ersten Stärkungen den Monteuren überlassen und sich der Gruppe Fahrensolls und Hartners angeschlossen.

„Nix für ungut, gnädiges Fräulein!“ — sagte er zu Maximiliane von Eib mit einem zufriedenen Blick nach Luk Hartner und Lanna Rhombert hin. „Nix für ungut, gnädiges Fräulein, aber es scheint hier alles im Lot zu sein?“ — Haben Sie schon gratuliert?“

„Ich bitte meine Glückwünsche darbringen zu dürfen!“ — Lanna und Luk reichten ihm die Hand.

Er verbeugte sich nochmals vor Lanna und stellte sich vor:

„Friß — Friß Ahinger, Kammerdiener, Chauffeur, Leibjäger, Reisebegleiter, Schlangenbändiger und junger Mann für alles bei Herrn Fahrensoll!“

„Schlangenbändiger bestimmt nicht mit meinem Einverständnis!“ — fiel Fahrensoll ein und puffte ihn in die Seite.

Ahinger ließ sich nicht irre machen.

„Des weiteren Ehrenmitglied der Stämme der Schwarzjübingianer in Nordamerika und der Maori auf Neuseeland, nachdem Herrn Fahrensoll die Ehrenhauptlingswürden dieser Stämme verliehen worden sind!“ — lezte er scheinbar ernsthaft hinzu.

Maximiliane umarmte Lanna; schon nach wenigen Augenblicken küßten sie sich und gaben den Abschluß ihrer Schwesterbekanntschaft bekannt.

„Eigentlich wäre doch jetzt auch wieder ein Kuß für mich fällig, Max!“ neckte Fahrensoll. „Es ist doch außerordentlicher Anlaß zur Freude gegeben?“

Er hatte erwartet, daß Maximiliane empört kehrt machen würde, doch sie sprang ihm ohne weiteres an den Hals und küßte ihn.

„Ich weiß, Papi, daß du mich verurtheilen willst, aber ich bin viel zu vergnügt gestimmt, um Lust zu haben, mich aus meiner gehobenen Verfassung bringen zu lassen! — Da hast du ihn! — Aber weitere mußt du dir selbst holen, wenn du den Mut dazu hast!“ — Kampfbereit stellte sie sich vor ihm auf.

Fahrensoll wehrte in gut gespielter Angst ab.

Fürst Trufanoffs Augen weiteten sich vor Überraschung.

„Herr Fahrensoll! — Zum zweiten Male reißen Sie mich — und dieses Mal sechs Duzend Menschen mit mir! — aus verzweifelter Lage heraus!“ — Er umarmte ihn und küßte ihn auf beide Wangen.

Fahrensoll wies lächelnd auf Luz.

Meinem Vetter, Chefingenieur Doktor Luz Hartner gebührt das Verdienst, Durchlaucht!“

Luz zog Lanna an sich und blickte in innigem Glücksempfinden in ihre Augen.

„O nein, Herrmann! — O nein, Durchlaucht! — Wenn schon von Verdiensten gesprochen werden soll, dann bitte nur von demjenigen meiner Braut Lanna Rhomberg! — Wenn sie nicht Euer Durchlaucht und Ihre Kameraden überlistet hätte, dann säßen wir jedenfalls noch verzweifelt am Chiemsee und würden noch immer darüber nachgrübeln, wo „Ikarus XI“ stecken könne!“

Verblüfft sah der Fürst seine Kameraden an, die mit Schokolade und Wein- und Kognakflaschen bewaffnet um ihn herum Aufstellung genommen hatten.

„Der Funkenraum war doch ständig besetzt?“

„Aber nicht die Radiokabine!“ — Lanna lachte vergnügt.

Fürst Trufanoff schlug sich an die Stirn.

„Wahrhaftig, vergessen! — Ebenfalls vergessen!“

Seine hager gewordenen Züge strafften sich; er trat auf Luz Hartner zu.

„Ich bitte Sie, Herr Chefingenieur, mein Ehrenwort annehmen zu wollen, daß ich den Schaden, den ich den Rhombergwerken verursacht habe, ersetzen werde!“ — Luz verbeugte sich.

„Ich danke Ihnen, Durchlaucht! — Seit ich Sie sah, habe ich nichts anderes erwartet!“

„Du bist also jetzt Chefingenieur, Luz?“ — flüsterte Lanna glücklich und stolz.

„Und Teufhaber, Lieb! — Mein Vater ist mit einer Million in die Firma eingetreten und hat mir seine Vertretung übertragen!“

„So habt ihr euch ausgesöhnt?“ — jubelte Lanna.

„Noch nicht ganz, Lieb, aber ich hoffe, daß wir Vater schon noch völlig herumkriegen werden!“ — antwortete Luz; unter Fahrensolls fröhlich neckendem Lächeln stieg das Rot der Verlegenheit in sein Gesicht.

35.

Im Führerstand des „Ikarus XI“ berieten die Männer nach dem Austausch der Erlebnisse die notwendigen Maßnahmen, um das Flugschiff wieder flott zu bekommen.

„Ich habe eine genügende Menge Dynamit mitgebracht!“ — berichtete Luz Hartner. „Wir werden das Eis sprengen und aufsteigen können, nachdem wir unser Flugzeug abmontiert und im „Ikarus“ verstaут haben. Bedrückt senkte der Fürst den Kopf.“

„Was haben Sie mit meinen Leuten und mir vor?! — Wenn wir in Deutschland landen, wird man uns natürlich verhaften. Wenn ich wenigstens meine Leute

davor bewahren könnte, denn sie haben nur unter meiner Verantwortung gehandelt!“

„Ihr Ehrenwort, daß Sie den entstandenen Schaden ersetzen werden, genügt mir, Durchlaucht! Da „Ikarus XI“ ebenfalls für die Rhombergwerke zurückgewonnen ist, habe ich an einer Weiterverfolgung der Angelegenheit kein Interesse.“

Aber wie machen wir das, damit Sie frei bleiben?“

„Sehr einfach!“ — fiel Fahrensoll ein. „Wir werden südlichen Kurs einschlagen! Im Mittelmeer, an der italienischen Küste, wird der Fürst uns mit seinen Leuten verlassen. Wenn wir sagen, daß wir unter Zwang gehandelt haben, wird man uns das Gegenteil schwerlich beweisen können! Und übrigens: Was wollen wir denn machen, wenn die russischen Herren uns jetzt die Bronzings unter die Nase halten und uns zwingen, dahin zu fliegen, wohin sie wünschen?“

Fürst Trufanoff lachte und hob abwehrend die Hände: „Nein, nein, Herr Fahrensoll! — Glauben Sie das nicht! — Vorläufig habe ich genug von meiner abenteuerlichen Laufbahn!“

Später saß er niedergedrückt der Fürstin gegenüber. „Mein Vermögen wird aufgebraucht sein, wenn ich meine Schuld an die Rhombergwerke beglichen haben werde!“

Fürstin Trufanoffa ergriff seine Hände.

„Und was wird dann, Misha?“

„Ich werde im „Bunten Kakadu“ wohl singen und spielen müssen, wie früher, nur jetzt nicht mehr als Besucher, sondern als Angestellter!“

Er stützte den Kopf in die Hände und sah düster vor sich nieder.

Die Fürstin strich leicht über seine Haare.

„Willst du denn nicht endlich Frieden geben, Misha?“

Er nickte müde.

„Ich muß ja, Vera Wisaweta! Ich bin ausgepumpt, aufgebraucht!“

Die Fürstin lächelte.

„Schau mich an, Misha! Auch bei mir wirst du manches graue Haar finden können!“

Betroffen blickte der Fürst lange in ihre Augen.

„Ich habe so lange damit gezögert, Vera Wisaweta, daß ich es jetzt fast nicht mehr wage, davon zu sprechen!“

— Er sah zu Boden.

In das schöne und ernste Antlitz der Fürstin kam ein Lächeln, das gültige Lächeln der Liebe; sie legte ihren Kopf an seine Brust.

„Du Dummer du! — Ich habe doch immer nur auf dich gewartet, Misha!“

(Schluß folgt.)

In großen Forsten nach geschwinden Regen.

In großen Forsten nach geschwinden Regen,
Wie sie im Sommer häufig niedergehn,
Hört man die Stauden deutlich sich bewegen
Und Kraut wie Farne auf vom Moosgrund stehn.
Es hebt der Windbruch an sich hell zu malern,
In Pfades Runsen steht Geröll zuhauf;
Die Wurzeln glühn, als rissen milden Fasern
Sie weiter noch die dumpfe Erde auf.

Weit wandert durchs Gestämm der Glanz der Schneisen,
Die härtigen Flechten glühern grün und grau;
Es wimmeln rings die roten Waldameisen
Und schleppen Späne zum zerwachsenen Bau.
Auf Brombeerranten schaukeln saße Jochen,
Erfrischte Dolden schmiegen weißen Seim;
Nacht ziehn von Stein zu Stein die schwarzen Schnecken,
Gestreckt die Fühler und beschwert mit Schleim.

Und stärker als zu andrer Stunde streichen
Im Regendampf, der auf dem Laub verzischt,
Die vielen Würzen, Loheduft der Eichen
Und Holzkobitzschwall einher und unvermischt.
Der herbe Duft der wilden Hopfensaat,
Die fern sich ranken zwischen Saum und Hag,
Schwingt durchs Gestrüpp, und leicht läßt sich erraten
Ein naher Holzplatz und der Beeren Schlag.

Theodor Kramer.

Der Erste Offizier.

Von M. Mathy.

„Sieben Glas!“ „Halb Bier!“ — Jemand klopft kräftig gegen die Tür beim Ersten Offizier. Halb Bier, — das heißt mit anderen Worten: Aufstehen, — Raus! — Waschen, dann die gewohnten Griffe nach dem Zeug, dazwischen eine heiße Tasse Kaffee, eine Zigarette. Um Bier ist Ablösung auf der Brücke, der Zweite Offizier wartet schon.

Draußen blaushwarze Tropennacht mit blankgeputzten Sternen, voraus über der Kimm ein dünner Schein: Habana. — Wenn das Feuer von Morro Castle durchkommt, will der Kapitän geweckt werden! — „Ja, schön. Regen Sie sich mal noch ein bißchen aufs Ohr.“ — „Allright! Gute Nacht!“ „Gute Nacht!“ . . . „Küppers, der Bootsmann soll mal rauskommen!“ — „Moin!“ — „Moin, Bootsmann!“ Also, Bootsmann, beide Falltreps klarmachen, dann Kohlenkleider raus. Um fünf Uhr dreißig alles an Deck: Bäume aufbringen, in Luke Zwei die beiden Autos, in Vier kommt die Post. In Eins und Sechs Gepäck, die Passagiere nehmen wir über Backbord — Falltrepp, da belämmern uns die Kohlenkleider nicht so sehr! — Ja, Ladung kriegen wir auch; mal sehen, wo wir die lassen. Und dann, Bootsmann, daß an Deck nicht geraucht wird, wir haben in allen Luten Baumwolle! — — —

Im Osten dämmert es, der neue Tag steigt über den Horizont. Das Leuchtfeuer auf der alte Feste Morro blinkt auf. — „Morgen, Herr Kapitän!“ — „Guten Morgen!“ — Eine Stunde später laudermwelscht der kubanische Lotse auf der Brücke und bringt das Schiff durch die schmale Einfahrt, dicht unter verrosteten spanischen Kanonen zwischen zerfallenen Gemäuer. Innen, im weiten Hafenbecken, polstert die Ankerkette durch die Klüße.

Am Steuerbord-Falltrepp liegt schon die Barkasse des Hafenarztes. Der Erste Offizier, der Zahlmeister, der Schiffsarzt empfangen. Fehlt bloß der Trommelwirbel, dann könnte man meinen, Majestäten stiegen an Bord! Sehr viel Würde, viele Mappen, Berge von Formalitäten. —

Dem Eins D kribbelt es schon in den Fingern: endlich darf die gelbe Quarantänestange heruntergeholt werden. Das Schiff ist in freiem Verkehr. Freier Verkehr ist prachtvoll. Das heißt nämlich nichts anderes als: es geht los! Scharen von Ladungsarbeitern trabeln aus den Motorbooten an Deck. Reedereiagenten, Zollbeamte, Polizisten, Gepäckträger, es hört garnicht auf. Das ist „freier Verkehr!“

„Wo ist der Stauer?“ „Hier, Herr Dierts, sagen Sie dem Mann, daß wir zuerst in Luke Fünf anfangen müssen!“ — „Ersten Offizier gesehen?“ — „Ja, was ist los?“ — „Die Kohlen kommen!“ „Allright! Bootsmann! B-o-o-o-otsmann! Kohlenkleider runter, unten gut festmachen, es gibt viel Dred!“ „Morgen, Herr Stöhr! na, wie gehts?“ „Ach, einigermassen; so'n bißchen Revolution im Lande, ab und zu knallts mal, sonst hören wir nichts davon. Aber wir haben allerhand Ladung für Sie.“ „Ladung!“ „Emil, lauf los, Ladungsassistent möchste bitte mal herkommen!“ — „Maha-goniballen nehmen wir in Drei im Lukenschacht, die Schwämme in Eins, Post in die Postkammer. Tausend Ballen Tabak! — Mensch, wo sollen wir die bloß lassen? Na, mal sehen!“ — — —

Oben und unten, außenbords und binnenbords „wackelt die Wand“. Es ist kaum ein Stückchen freies Wasser um das Schiff. Alles liegt voll. Mittschiffs spucken die hohen Kohlenheber eine Tonne nach der anderen aus dicken Röhren in die Bunker. Der „Erste“ räht qualvoll, die schöne, weiße Farbe! Und dann diese Hitze schon am Morgen! Der Teufel hat das Bunkern erfunden!

Stehen doch tatsächlich da unten ein paar Bullaugen offen! Es ist doch immer daselbe, man kann predigen, so viel man will! — „Bootsmann, lassen Sie die Leute frühstücken, sowie alles läuft!“ — Herr Dreger, — wo wollen Sie den Tabak nehmen?“ — „Bierhundert Ballen in Fünf, zweihundert in Eins zwischendeck, den Rest in Luke Zwei.“ — „Um zwölf sollen die Passagiere kommen, Bierhundertundachtzig!“ — „D, Mann, o Mann, bloß zusehen, daß diese Kohlen Schweinerei bald fertig wird!“ — „Was willst du?“ „Frühstück! Mensch, ich habe noch keine Zeit!“ —

„Wo ist der Erste?“ „Hier!“ — „Der Kapitän läßt bitten; oben auf Bootsdeck.“ — „Herr Kapitän?“ — „Wann können wir mit Kohlen fertig sein?“ „Gegen Zehn!“ — „Schön, wir wollen die Passagiere so spät wie möglich nehmen! Das spanische Personal mußert an Bord, nicht beim Konfuz; der Sekretär bringt selber die Leute mit! Dann kriegen wir noch zwei kranke Seeleute vom Dampfer

„Bodenheim“. Um fünfzehn Uhr müssen wir fertig sein, sonst müssen wir Überstunden bezahlen!“ — „Jawoll, wird schon gehen!“

„Fünfzehn Uhr! Das kneist aber! Junge, Junge!“ — Der Ladungsassistent saust vorbei. „Hier, Halt! Herr Dierts, fünfzehn Uhr Abfahrt! Werden Sie mit dem Tabak fertig bis dahin?“ „Haben Sie den Stauervizgen gesehen?“ „Ne!“ —

Winden rasseln, Kohlen poltern. Musik in den Ohren des „Eins D“. Der Magen knurrt, er geht frühstücken. „Schnell, Steward, ich habe keine Zeit.“ Bei den Spiegeln die erste Unterbrechung! „Der Wassermann ist da!“ „Ja, ich komme!“ — „Buenos dias, Senor!“ „Morgen! Sie Verehrtester, Sie müssen mal zusehen, wo Sie sich am besten mit Ihrem Leichter dazwischenquetschen, am besten an Steuerbordseite. Ja, wir füllen alle Tanks auf! — Da lauert schon wieder der Bootsmann mit tausend Anliegen.“ „Mein Gott, haben Sie doch bloß etwas Geduld und lassen Sie mich erstmal frühstücken! In zehn Minuten komme ich!“ — Die schönen Spiegelleier sind doch noch kalt geworden; aber so gehts: Erster Offizier hier, Erster Offizier da! Mädchen für alles, Fels im Meer. Mit Nerven aus Stahl (meint man!). Geht was schief: — Erster Offizier! Will man was haben: Zum Ersten Offizier! Er soll alles wissen, alles können und dann noch jedem gerecht werden! Und nie aus der Haut fahren (meint man auch!).

Draußen vorm Speisesaal steht der Vierte Offizier; Fragezeichen! „Dürfen Händler an Bord? Sollen wir im Zwischendeck schon die Luten anlegen? Uns fehlen Abdeckkleider für den Tabak! Der Zimmermann muß hinten einen eingedrückt Koffer reparieren! Abzinsen beschwert sich der spanische Arzt über den Kohlenstaub!“ Donnerwetter, ich kann doch nicht helfen! Soll er an Land gehen!“ — „Und dann, Kleiner, sowie es irgend geht, lassen Sie den Bootsmann mit Waschen anfangen. Von oben runter, alles, was Sie an Leuten haben: Waschen, damit wir wieder wie ein Schiff aussehen!“

Glühende, flimmernde Luft steht auf dem Wasser; die windlosen Flaggen hängen wie Lappen an den Reinen. An Deck tobt die Schlacht. Die Luten schluden, was sie können: Immer acht Ballen auf einmal. Langsamer, sinniger die tonnenschweren Mahagonistämme, Mordsdinge, die kaum in die großen Luten gehen. In dem Lärm kann man sein eigenes Wort nicht verstehen. Bloß der schmächtige habanenser capetas — der Vormann — überschreit auch den Windelärm. Er redet mit dem ganzen Körper: Redet wie ein Maschinengewehr. Er flucht wundervoll, seine Hände wirbeln durch die Luft. Das reine Theater! —

Zehn Uhr dreißig fertig mit Kohlen. Die letzten Trimmer kriechen schwarz und schweißig aus den Bunkersportoren. Wasser, Ströme von Wasser, schwemmen den dicken Kohlenstaub durch die Speigatten. Mittags sieht es schon wieder etwas menschlicher aus. Der Erste freut sich, badet und zieht einen frischen, weißen Tropenanzug an.

Noch während des Mittagessens kommen die ersten Passagiere. Mit Sad und Pack, Kuba und Hausrat. Es sind meist arme Teufel, denen Kuba auch nicht mehr geben konnte, als sie schon in ihrem spanischen Gebirgsdorf hatten. — Aufgeblasene Beamte visieren ihre Pässe, vergleichen Listen, und haben sich fürchtbar wichtig. Daneben steht der spanische Arzt, Regierungsbeamter der neuen spanischen Republik, und prüft die Ankömmlinge. —

Wenn die Ladung im Schiff ist, Herr Dierts, lassen Sie gleich den Bootsmann die Ladebäume herunterlegen, Luten dicht und seelbar machen. Luke Eins und Sechs bleiben noch für Gepäck! Die Leute haben unheimlich viel mit, ganze Haushaltungen. „Wieviel Tabak ist noch da?“ — „Knapp hundert Ballen.“ — „Also, vierzehn Uhr, schön. Fragen Sie mal den Zahlmeister, ob die beiden von der „Bodenheim“ da sind! Dann können wir jetzt auch seinen Proviant übernehmen! In einer Stunde muß alles klar sein!“ —

Die letzten Ballen gehen vorn in die Luten. Noch ein Leichter mit Gepäck, Post und den beiden Autos, die vorn keinen Platz fanden. An der Reeling drängen sich die Spanier und erhandeln mit viel Geschrei billige Früchte aus den Händlerbooten, die das Schiff umkreisen. Auf dem Hinterdeck schmißt der Ladungsassistent: Das Gepäck nimmt kein Ende! Wie sollen diese Riesentüten bloß alle im Gepäckraum unterkommen? Der Erste Offizier macht noch eine Runde durchs Schiff, schimpft über Bananenschalen, die auf seinem Deck herumliegen, holt sich den Bootsmann heran: „Daß mir keine blinden Passagiere mitgehen, Bootsmann! Alles gut überholen! Und sehen Sie nach, daß kein Öl und Benzin in den Autos ist; legen Sie alte Persenninge

darunter. Wenn alles an Bord ist, Steuerbord-Falltrepp heissen.“

Vierzehn Uhr fünfundvierzig! „Der Trompeter soll Fremde von Bord blasen! Anker klar machen zum Hieven!“ — Die Passagiere sind alle an Bord; die Schiffspapiere vom Zoll zurück. Hinten geht das letzte Auto in die Kule! —

Da steigt der Erste Offizier befriedigt auf die Brücke. Kapitän und Lotse sind auch da. „Hiev Anker! Maschinen Achtung!“ — Der Schwarm der Beamten verläßt das Schiff. Der Agent als Letzter winnt nochmal mit seinem weißen Strohhut: „Gute Reise!“ „Danke, Danke!“ —

Dann dreht das Schiff auf die Einfahrt zu, setzt den Koten ab und zieht mit klingendem Spiel aus dem Hafen. Unten in seinem Zimmer sitzt der Erste und trinkt Kaffee und genießt die erste ruhige Viertelstunde des Tages.

Bis es wieder klopft, genau wie vor zwölf Stunden, und die gleiche Stimme „Halb Bier“ meldet. Um vier Uhr fängt seine Wache an.

Corbetta: Eine Minute Aufenthalt!

Von Joachim Nigheimer.

Das war das Ende. Der Schluß der hochtrabenden und hoffnungsvollen Karriere als Graphiker und Zeichner. Zuerst diese Sache, daß man sich verleiten ließ, Dollarnoten nachzuzeichnen. Gewiß, die Nachahmungen waren meisterhaft und niemand hätte einen gestört, ein Vermögen zu ergaunern, wenn nicht die blonde Gert Schwamm drüber! Das Gericht urteilte verhältnismäßig milde: Vier Jahre Zuchthaus. Verdammte Zeit! Noch schlimmer aber das halbe Jahr, seit man wieder „draußen“ war. Überall verschlossene Türen, überall mitteilbare, aber abweisende Gesichter. Und man mußte doch leben ... leben! Das bißchen Extraparte aus dem grauen Haus war schnell zu Ende; die paar Sachen, die man noch hatte, fraß das Pfandhaus. Ein Einbruch?! Zu so etwas gehören Nerven und die hatte man nicht. Diebstahl?! Wo sollte man stehlen, wenn es keine Gelegenheit dazu gab?

Blieb nur das Ende. Zwanzig Mark hatte man aufgetrieben, die letzte Nacht im Hotel wie ein Grandseigneur gewohnt und der Rest war für eine Fahrkarte 2. Klasse draufgegangen. Mit dem Personenzug nach Jena, über Weipfensfeld und Raumburg. Jemand im Saaletal wird man die Abteiltür öffnen und dann dann

Harald Allander legte sich in die Polster zurück und starrte zum Fenster hinaus, ohne etwas zu sehen. Der Schaffner hatte bereits im Leipziger Hauptbahnhof die Fahrkarten kontrolliert; das letzte Fünzigpfennigstück erhielt er mit nobler Geste als Trinkgeld. Dafür wünschte er, mit der Hand an der Wäsche „Gute Reise.“ Dann ratterte der Zug durch die grauen Fabrikschächte in das Saaletal.

Harald Allander stand jetzt von seinem Platz auf und ging auf die andere Seite des Abteils. Es war notwendig, sich davon zu überzeugen, wer noch in diesem Wagen fuhr und wer ihn eventuell an seinem Vorhaben hindern könnte.

Das Nebenabteil war leer. Ebenso das nächste Abteil. Im dritten, das den Abschluß dieses Wagenteils bildete, saß hinter einer Zeitung verschanzt eine Dame. Im Gepäckfach lag ein elegantes Reisesäckchen und neben sich auf der Polsterbank hatte sie eine goldene Reßhandtasche liegen.

Harald machte kehrt und ging versonnen zurück zu seinem Platz. Er war gelassen und ruhig und machte nicht den Eindruck eines Menschen, der mit dem Leben abgeschlossen hat und dessen letzte Chance eine Fahrkarte zweiter Klasse Leipzig-Jena ist mit der Aussicht, aus dem fahrenden Zuge zu springen.

Als er sich wieder in seine Polsterede setzte, fiel ihm die Ungerechtigkeit dieser Welt ein. Hier saß er, Bankrott, Ausgestoßener, Lebensmüder und wartete auf eine günstige Gelegenheit, Schluß zu machen und dort, zehn Schritte weiter, im dritten Abteil, saß eine Frau, eine fremde Frau, deren Tasche allein ein Vermögen repräsentierte. Abgesehen von den Schmuckstücken und dem Gelde, das sie sicherlich bei sich hatte.

Harald Allander überlegte. Das mit dem Selbstmord konnte man immer noch ausführen; eigentlich sollte man es doch zuerst einmal versuchen. Sollte es verfallen, vielleicht die Tasche der Frau zu rauben. Wenn sie schlief? Oder ihn nicht kommen hörte?! Oder mit Gewalt?! Die Notbremse war auf der anderen Seite des Abteils und bei ein bißchen Geschicklichkeit konnte man es bis zur Station verhindern, daß die Überfallene die Notbremse zog. Sollte man es wagen? Oder war der Tod durch Abspringen ehrenvoller als diese letzte Chance? Ehrenvoller?! Der Teufel hole diese irdischen Begriffe. Diese Chance, am Leben zu bleiben,

am Leben, am geliebten Leben. Man sollte das Schicksal fragen. Das Schicksal! Gut! Das war eine Idee! Soll es selbst bestimmen, ob es mich heben will oder nicht.

Hier links sind Telegraphenstangen. Guckten wie Gespenster an den Abteiltüren vorbei. Rechts ist nichts als das weite, flache Land. Aber das wechselt. Ich zähle bis zehn. Sind dann die Telegraphenstangen rechts sichtbar und links verschwunden, dann will es das Schicksal zwei ... drei ... vier ... eintönig rattert der Zug, starrt Harald gebannt aus dem rechten Fenster ... sieben ... acht ... neun ... zehn ...!

Nichts! Verdammt, das gilt nicht! Etwas anderes ... ja, das ist gut: Ich zähle bis sechzig. Kommt bis sechzig eine Station, nur eine ganz kleine, winzige Station, dann will es das Schicksal nicht

... achtundfünfzig ... neunundfünfzig ... sechs ... zig ...! Bremsen kreischen, die Kupplungen der Wagen schlagen aneinander. Der Zug steht.

„Corbetta: Eine Minute Aufenthalt!“

Als der Zug sich wieder in Bewegung gesetzt hat, sieht Harald Allander mit gesenktem Kopf in der Ecke seines Abteils. Das Schicksal hat entschieden. Es bleibt nur die geöffnete Abteiltür im Saaletal.

Eine Viertelstunde rattert der Zug eintönig durch die Gegend. Harald beñht sich genießerisch in seiner Ecke, die letzten Minuten des Lebens noch auszunützen ... duffelt vor sich hin ... träumt ...

Plötzlich schreut er hoch. Nicht vor sich sieht er drohend den Lauf eines Revolvers und eine befehlende Stimme sagt: „Geben Sie sofort Ihre Brieftasche her!“ Harald erwacht vollständig und erkennt die Dame aus dem dritten Abteil. Die Dame, deren Eigentum diese goldene Handtasche ist und die jetzt drohend den Revolver auf ihn gerichtet hat.

Da beginnt Harald zu lachen. Erst leise und innerlich; sein ganzer Körper zuckt vor verhaltenem Lachen. Dann bricht er laut und schallend los.

Und mit einem gellenden Schrei wirft er sich lachend auf die Polsterbank, während die Dame den Revolver sinken läßt und im panischen Schrecken flieht. Sie läßt ihre Handtasche und ihren kleinen Koffer im Stich und springt noch aus dem fahrenden Zuge ... während Harald lacht ... lacht! Er ist auch noch nicht ruhiger, als ihn die beiden Bahnpolizisten in Rudolfsstadt beim Arm nehmen, um den immer noch Tobenden in die Irrenanstalt einzuliefern.

Welt u. Wissen

Wachstum nach mathematischen Formeln. Warum ist der Elefant nicht größer als er ist? Weil dann seine Beine so dick sein müßten, um die Last des Körpers zu tragen, daß er sich nicht fortbewegen könnte. Warum haben die Mäuse in wärmeren Ländern längere Schwänze als in kälteren? Weil sie sich erkälten würden, wenn die Schwänze in einem rauhen Klima länger wüchsen. Daher ist der Schwanz der Maus um so länger, je wärmer ihre Heimat ist. Warum haben Fohlen so lange Beine? Weil sie nicht imstande wären, mit kürzeren Beinen so schnell zu laufen, um sich vor ihren Feinden bald nach der Geburt zu retten. Solche und noch viele andere interessante Angaben finden sich in dem neuesten Werk des berühmten englischen Biologen Julian Huxley: „Probleme des relativen Wachstums.“ Der Gelehrte erzählt hier die Geschichte seiner Entdeckung eines neuen Wachstumsgesetzes, die ihm gelungen ist. Sie beginnt mit der Riesenschere einer Krabbenart Gelasimus minimax. Die eine Schere dieser Krabbe ist viel größer als jede andere, aber das Merkwürdigste ist, daß das Wachstum dieser Schere im Verhältnis viel rascher erfolgt als das Wachstum der ganzen Krabbe. Durch Messungen der verschiedenen Größen der Krabbe und ihrer Riesenschere in verschiedenen Stadien stellte Huxley fest, daß die Größe der Schere zu der Größe des Körpers in einem Verhältnis zunimmt, das einer einfachen mathematischen Formel entspricht. Man kann mit Hilfe der Logarithmentafel das Gesetz berechnen, nach dem das Riesenwachstum der Schere sich vollzieht. Der Gelehrte fand dann, daß dieselbe mathematische Formel sich überhaupt auf das Wachstum lebendiger Organismen anwenden läßt, ebenso auch auf das Wachstum der Schalen und der Hörner von Tieren. Damit wird auf die biologische Entwicklung ein ganz neues Licht geworfen, und so manches bisherige Geheimnis des Wachstums in der organischen Welt wird durch die Theorie, die Huxley im Anschluß an diese Beobachtungen aufgestellt hat, neu beleuchtet.